

75 / BA 4843 -

29,4

G 20838

Meier

meditation

Jg. Heft 4/2003

Zeitschrift für christliche Spiritualität und Lebensgestaltung

Trauer

Karl-Ernst Apfelbacher
„Froh und unverzagt zu jeder Stunde“?
Trauer und Trauerabwehr in
Bibel und Christentum

Ingrid Reckziegel
Eucharistie, Bibel und Trauerpastoral

Erhard Weiher
Wege und Formen der Trauer

Theo Sundermeier
Vom Umgang mit der Trauer.
Erfahrungen aus Afrika

August Heuser
Lebensraum – Todesraum.
Ein Figurentuch von Jürgen Brodewolf

Georg Langenhorst
Trauernde trösten? Dichter als
Sprachlehrer im Umgang mit Leid

Hermann Kurzke
„O Heiland, rei die Himmel auf“

Susanne Gillmayr-Bucher
„Ich will meinen Kampf beten ...“
Thomas Bernhards *Neun Psalmen*

Universitätsbibliothek

Georg Langenhorst

Trauernde trösten?

Dichter als Sprachlehrer
im Umgang mit Leid

Hilflosigkeit Trauernden gegenüber; Unsicherheit in Bezug auf das „richtige“ Verhalten; Unfähigkeit, stimmige Worte zu finden, die wirklich trösten, nicht *vertrösten* – diese Züge kennzeichnen das Verhältnis vieler Menschen heute im Umgang mit Trauer und Leiderfahrungen. Viel zu oft führen diese Unsicherheiten zu einem Rückzug aus Trostsituationen,

so dass sich Trauernde über ihre Leiderfahrung hinaus auch noch einsam und verlassen fühlen. Trösten lernen¹ gehört so zu einer der wichtigsten Aufgaben diakonischen Lernens für Einzelne wie für christliche Gemeinden. Doch wie kann man das „lernen“, Trösten? Welche Lehrer, welche Lernmedien können hier helfen jenseits der direkten menschlichen Begegnung?

Im Folgenden wird versucht, den Bereich der Literatur zu befragen. Als sensible Künstler im Umgang mit Sprache spüren gerade Dichter sehr genau, was Sprache darf und wann sie schweigen muss. Und gerade der Umgang mit Leiderfahrungen gehört von Beginn an zu den Hauptfragen der Literatur. Was also kann man von den Dichtern lernen im Umgang mit Trauer und Leid, ohne ihre Texte dabei einfach für fremde Zwecke zu vereinnahmen?² Nur ein exemplarischer Einzelblick ist dazu an dieser Stelle möglich. Ich wähle zwei Texte aus, die aus der Feder derselben Autorin stammen, aber in ganz unterschiedlicher eigener Betroffenheit verfasst sind. Im Vergleich beider Texte zeigt sich besonders deutlich, wie sich der Umgang mit Leid und Trauer durch die Tiefe eigener Erfahrungen verändert. Sie stammen von einer großen jüdischen Lyrikerin, von *Nelly Sachs* (1891–1970), der Literaturnobelpreisträgerin des Jahres 1966. Wie durch ein Wunder in letzter Minute 1940 aus Deutschland nach Schweden entkommen³, wird sie in den folgenden Jahren zur wohl wichtigsten Dichterin des Versuchs, die Schrecken der Shoah in Sprache zu bannen, zu begreifen, zu bezeugen, um überhaupt weiterleben zu können.

Schon zuvor hatte sie sich freilich als Dichterin versucht, doch ließ sie später allein ihre Gedichte und Dramen ab 1943 als ihr gültiges Lebenswerk gelten. Von 1929 an waren vereinzelte Gedichte von Nelly Sachs in Zeitschriften abgedruckt worden. Aus dem Jahr 1936 stammt der erste für uns wichtige Text, abgedruckt im „Israelitischen Familienblatt“ vom 10.12. desselben Jahres. Ursprünglich mit der Überschrift „Der Engel des Trostes singt“ versehen, trägt er den endgültigen Titel „Lichter zum Trost“⁴. Im Jahr 1936 sind Judenverfolgung, Repression, Diktatur schon weit fortgeschritten. Als Berlinerin wird Nelly Sachs die Entwicklungen durchaus bemerkt haben. Was also schreibt sie als Trostgedicht in dieser Zeit?

Lichter zum Trost

Warum weinst du, Seele, so hinieden?
Lächle, denn die Liebe ist gewiss –
Spiele, wenn auch eine Saite riss,
Was verstummt, das spielt in Gottes Frieden.

Trocknet, Tränen: siehe doch: es funkeln
Deine Lichter, die den Weg dir weisen –
Heimweh duftend, wie die Schwalben reisen
Deines Herzens Schläge aus dem Dunkeln.

Ein unscheinbares Trostgedicht, formal betrachtet völlig traditionell gebaut in Rhythmus, Reim und Metrum. Auch Wortwahl („hinieden“), Bildprägung (Schwalben als Bild für das Heimweh der sehnsüchtigen Seele) und Botschaft verbleiben völlig in den Vorgaben der Tradition und lassen kaum einmal Originalität aufscheinen. Eine imaginäre Engelsantwort auf die Frage des Leidens wird gegeben: Keinen wirklichen Grund gibt es für Tränen, Klagen und Fragen, denn „die Liebe ist gewiss“. Und wenn auch „eine Saite“ riss, so verstummt doch die Lebensmusik nicht, sie spielt halt im Jenseits, „in Gottes Frieden“ weiter. „Gottes Frieden“ umfängt fraglos alles Geschehen, Lichter weisen dem Klagenden den Weg in die sichere Heimat. Von den Schrecknissen der Zeit, von den Katastrophen der Gegenwart und nahen Zukunft ist dieser Text völlig unberührt. Innerlichkeitslyrik weist dem Individuum den Grund des Trostes in die eigene Seele und in das Reich des göttlichen Friedens zurück.

Doch welch andere Welt binnen zehn Jahren – ein zerstörter Kosmos, ein verändertes Lebensgefühl, eine gesprengte Sicht auf Wirklichkeit, gespiegelt in der nun gänzlich anderen sprachlichen Form. 1947 war Nelly Sachs' epochaler Gedichtband „In den Wohnungen des Todes“ erschienen, ein aufrüttelndes Buch ohne Gleichen, in dem das Schicksal des jüdischen Volkes beklagt wird. Es besteht aus den vier Zyklen „Dein Leib im Rauch durch die Luft“, „Gebete für den toten Bräutigam“, „Grabschriften in die Luft geschrieben“ und „Chöre nach der Mitternacht“. Ein Gedicht aus diesem letzten Zyklus, im Jahr 1946 geschrieben, soll in unserem Zusammenhang näher betrachtet werden. In den Chören kommen verschiedene Stimmgruppen zu Wort, die „Geretteten“ etwa, die „Waisen“, die „Toten“ oder die „unsichtbaren Dinge“, um das Bezeugte aus ihrer Sicht zu beklagen. So auch im „Chor der Tröster“⁵:

Chor der Tröster

Gärtner sind wir, blumenlos gewordene
Kein Heilkraut lässt sich pflanzen
Von Gestern nach Morgen.
Der Salbei hat abgeblüht in den Wiegen –
Rosmarin seinen Duft im Angesicht der neuen Toten verloren –
Selbst der Wermut war bitter nur für gestern.
Die Blüten des Trostes sind zu kurz entsprossen
Reichen nicht für die Qual einer Kinderträne.

Neuer Same wird vielleicht
Im Herzen eines nächtlichen Sängers gezogen.
Wer von uns darf trösten?
In der Tiefe des Hohlwegs
Zwischen Gestern und Morgen
Steht der Cherub
Mahlt mit seinen Flügeln die Blitze der Trauer

Seine Hände aber halten die Felsen auseinander
Von Gestern und Morgen
Wie die Ränder einer Wunde
Die offen bleiben soll
Die noch nicht heilen darf.

Nicht einschlafen lassen die Blitze der Trauer
Das Feld des Vergessens.

Wer von uns darf trösten?

Gärtner sind wir, blumenlos gewordene
Und stehn auf einem Stern, der strahlt
Und weinen.

Zersplittert die Strophenform, aufgelöst der Reim, verabschiedet das sanft dahinfließende Metrum. Und was die Form dieses Klagegedichtes andeutet, spiegelt sich im Inhalt: Deutlich benennt Nelly Sachs hier die tiefe Kluft zwischen Gestern und Morgen. Angesichts der Erfahrungen und Bezeugungen des Holocausts, der Shoah, öffnet sich ein Heute, das anders ist als alle anderen Zeiten davor und danach. Was zeichnet dieses Heute für die Tröster aus, für Tröster, die selbst entkommen sind, überlebt haben, die von außen Trost zusprechen wollen? Sie sind arbeitslos geworden, ihr Trost-Amt hat keine Funktion, keine Berechtigung mehr.

„Wer von uns darf trösten?“ – Diese Frage wird gleich zweifach kritisch an das Selbstverständnis aller potenziellen Tröstenden gerichtet, in der Wiederholung durch die Einzelzeile gar noch herausgestellt. In Bildsprache wird die Situation der Tröster deutlich gemacht. Tröster sind Gärtner, aber sie können – „blumenlos“ geworden – ihrer Aufgabe nicht mehr nachkommen. Vor allem hilfependende „Heilkräuter“ lassen sich nicht mehr pflanzen, bringen keine Frucht. Angesichts des Bezeugten sind „Salbei, Rosmarin und Wermut“, die klassischen Heilmittel, wirkungslos geworden, greifen zu kurz, sowohl im Blick auf den Lebensbeginn („Wiege“) wie auch auf das Lebensende („die neuen Toten“). Übertragen heißt das: Die Mittel des Trostes, die früher durchaus wirken konnten, reichen nicht mehr aus, versagen angesichts der jetzigen Situation völlig. Gerade das macht die „Tiefe des Hohlwegs zwischen Gestern und Morgen“ aus.

Doch damit nicht genug; Nelly Sachs geht einen wichtigen Schritt weiter: Nicht nur, dass alte Trostmittel jetzt de facto versagen, sie *sollen* auch versagen, dürfen gar nicht mehr wirken. Warum? Weil die Wunde noch nicht heilen *darf*. Jeder Trost wäre zu rasch, zu leicht, zu oberflächlich. Trost hieße schnelles Vergessen, doch gerade davor bewahrt der „Cherub“, der Türwächterengel, der die „Blitze der Trauer“ herabschleudert und die Spalte, die schwärende Wunde der Erinnerung offen hält: Heilung ist ausgeschlossen, Trost ist unmöglich, ja: unerwünscht geworden. Gerade im Bild des Engels zeigt sich die radikale Verschiebung im Blick auf die Frage nach Trost. War der Engel als himmlisch-kluges Wesen im Gedicht von 1936 – über den ursprünglichen Titel erschließbar – noch die zentrale Tröstungsinstanz, so wird er in dem zehn Jahre später entstandenen Text zur symbolhaften Verkörperung der Trostverweigerung: Er verhindert das vorschnelle Vergessen, macht raschen Trost unmöglich.

Zu dem Gedicht „Chor der Tröster“ ist – seltener Glücksfall – eine Selbstdeutung der Dichterin aus einem Brief erhalten geblieben. Nelly Sachs schreibt im Jahr 1947 über das jüdische Schicksal: „Wir nach dem Martyrium unseres Volkes sind geschieden von allen früheren Aussagen durch eine tiefe Schlucht, nichts reicht mehr zu, kein Wort, kein Stab, kein Ton“. Es bedarf nicht des alten Trostes, des alten Wortes, sondern eines Neuen. Aber wessen? Sie fährt fort: „Wir wollen doch keine schönen Gedichte nur machen, wir wollen doch an unseren kleinen elenden Namen, der untergehen kann, nicht das Unsägliche, das Namenlose heften, wenn wir ihm nicht dienen können.“⁶ Nein, „schöne Gedichte“ kann man angesichts des Erfahrenen nicht mehr schreiben. Direkt ausgesprochener Trost ist unmöglich und unerwünscht geworden. Aber: Der indirekte Trost liegt für Nelly Sachs im Beharren auf dem sprachlichen Schildern des Unaussprechlichen, im Recht auf Klage und Anklage, im Benennen und Aushalten der Trostlosigkeit. Und nur ganz versteckt schimmert hinter diesem Heute die sacht angedeutete Hoffnung auf ein anderes, ein besseres Morgen auf. Im „Chor der Tröster“ deuten die Zeilen „Neuer Same wird vielleicht / Im Herzen eines nächtlichen Sängers gezogen“ vorsichtig auf eine Hoffnungsvision. Am Ende steht so die nicht aufgegebene Hoffnung auf Trost jenseits der Trostlosigkeit, Trost jenseits der Trost-Unmöglichkeit, Trost jenseits der Trostverweigerung.

Wie kann man sich selbst und andere trösten? Kann man im Blick auf die Dichtung trösten lernen? Am Ende dieser Ausführungen wird deutlich, dass Trösten eine der schwierigsten Aufgaben im menschlichen Umgang miteinander bleibt. Auch im Blick auf die Literatur wird diese Aufgabe nicht leichter. Im Blick auf Nelly Sachs kann deutlich werden: Wer in die Sprachschule der Dichter geht, darf keinen vorschnellen Trost, keine rasche Antwort, keine leichte Seelenkost erwarten. Und trotzdem gibt es Grundzüge, die man von ihnen lernen kann: Dichtung warnt zunächst vor einer zu leichten, zu oberflächlichen, zu versöhnlichen, zu selbstsicheren Trostsprache. Sie mahnt gerade die Verweigerung von Trost im Sinne einer positiven Perspektivensetzung an. Doch damit ist noch nicht alles gesagt. In diesem Benennen von Trostlosigkeit liegt nämlich bereits selbst ein – schwacher – Trost. Paradox genug: Die bewusst ausgesprochene Verweigerung von Trost enthält in sich tröstende Züge. Und in diesem Aussagekern treffen sich moderne Literatur und alttestamentliche Psalmen: Das unverzichtbare klagende Benennen – ohne jegliche Andeutung von hoffender Überwindung, ja in scharfer Ablehnung solcher Perspektiven – kann ein notwendiger Sprechakt in Trauer und Leid sein. Doch noch ein Letztes wird man auch im Blick auf das Gesamtwerk von Nelly Sachs behutsam andeuten dürfen: Positive Aussagen über Trost – durch alle Unmöglichkeiten und Warnfilter hindurch – bleiben möglich, aber wenn, dann nur im Modus der Sehnsucht, der Hoffnung gegen alle Hoffnung, im bewusst nur symbolisch angedeuteten Verweis auf die letzte Trostmächtigkeit jener nie zu ergründenden, nie zu definierenden, nie zu begrenzenden Macht, von der gläubige Menschen hoffen, dass sie das Leben trägt: Gott.

Anmerkungen

⁶ Vgl. ausführlich: G. Langenhorst, Trösten lernen? Profil, Geschichte und Praxis von Trost als diakonischer Lehr- und Lernprozess, Ostfildern 2000.

- ² Zum nicht vorschnell vereinnahmenden theologischen Umgang mit literarischen Texten vgl.: G. Langenhorst, *Gedichte zur Gottesfrage. Texte – Interpretationen – Methoden. Ein Werkbuch für Schule und Gemeinde*, München 2003.
- ³ Zur Biografie vgl. vor allem: R. Dinesen, Nelly Sachs. Eine Biographie, Frankfurt 1992.
- ⁴ Text und Hintergrund in: R. Dinesen, „Und Leben hat immer wie Abschied geschmeckt“. Frühe Gedichte und Prosa der Nelly Sachs, Stuttgart 1987, S. 77-79; 253.
- ⁵ N. Sachs, Chor der Tröster ¹1946, in: dies., *Fahrt ins Staublose. Gedichte ¹1961*, Frankfurt 1988, S. 65f.
- ⁶ Brief vom 27.10.1947 an Carl Seelig, in: *Briefe der Nelly Sachs*, hg. von R. Dinesen/H. Müssener, Frankfurt 1984, S. 83f.

Georg Langenhorst geb. 1962, Dr. theol. habil., seit 2001 Professor für Didaktik des Katholischen Religionsunterrichts an der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät der Universität Erlangen-Nürnberg. Jüngste Veröffentlichungen: Gedichte zur Bibel. Texte – Interpretationen – Methoden. Ein Werkbuch für Schule und Gemeinde, München 2001, sowie (vgl. Anm.2) Gedichte zur Gottesfrage, München 2003.

Der Dorn

- 581 So ist ja wahrlich diese Welt mit Tod und mit Zerfall geschlagen!
 Drum werden Weise nimmer klagen, die die Natur der Welt erkennt.
 ...
- 584 Nicht durch Weinen, nicht durch Klagen findet man je Geistesfrieden.
 Immer mehr nur wächst das Leiden und der Leib wird aufgerieben.
 ...
- 590 Darum, auf die Heiligen hörend, Trauer möge man verwinden.
 Sehend einen Abgeschiedenen, denke man: „Er ist mir unerreichbar!“
- 591 Wie man mit Wasser löscht ein brennend Haus in Eile,
 So auch, wer weise, klug, verständig und erfahren,
 Wird, wie der Wind die Baumwollflocke fortreibt,
 Den aufgestiegenen Kummer schnell verscheuchen,
- 592 Und so auch Klage, Sehnsucht, Trübsal, die ihm kommen.
 Der Sucher nach dem eigenen Glück, er möge ausziehn eigenen Dorn.
- 593 Wer ausgezogen hat den Dorn, wird, ledig so, den Geistesfrieden finden.
 Wer allen Kummer von sich abgetan, der Kummerfreie wird erlöst.

Auszug aus der Salla-Sutta, einer Lehrrede des Buddha aus dem Pali-Kanon. Quelle: Sutta-Nipata. Frühbuddhistische Lehrdichtungen, Verlag Beyerlein und Steinschulte, Stammbach ³1996. Übersetzt wurde der Text von Nyanaponika Mahathera (1901–1994), geboren in Hanau bei Frankfurt als Sohn jüdischer Eltern, der als buddhistischer Mönch überwiegend in Sri Lanka lebte und wirkte.